

Was können wir mit Gewissheit nicht wissen?

... oder warum uns die Wahrheit nicht wichtig ist

Das Wahrheitsregime hat in den vergangenen Jahren eine unerwartete Bedeutung erhalten. Der postmoderne Relativismus ist passé. Es gibt wieder eindeutige Wahrheiten: Der Klimawandel ist keine soziale Konstruktion, sondern eine unbestreitbare Gewissheit. Der Postkolonialismus ist kein Sprachspiel, sondern dokumentiert unbezweifelbare historische Wahrheiten. Dass die mRNA Impfung völlig nebenwirkungsfrei sei, ist nicht ein Narrativ von unendlich vielen, sondern die einzig sagbare Erzählung. War ein Diskurs bis vor kurzem lediglich eine erkenntnistiftende Inszenierung, in der sich Sprachgemeinschaften verständigten, so ist jetzt der „Leugner“ der Wahrheit zurückgekehrt, ein Begriff aus der religiösen Tradition des Monotheismus, wo es wahre und falsche Götter gibt. Den Leugnern Gottes - *Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben* (Joh 14,6) – drohte die ewige Verdammnis: *Wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet* (Joh 3,18). Heute kann der Weg vom angesehenen Wissenschaftler zum Klima- oder Coronaleugner kurz sein. Die Wissenschaft scheint sich, wie in der Scholastik, auf dem Weg zu einer festen Glaubensgemeinschaft zu befinden, die eine zentrale Rolle bei der Legitimierung der Macht spielt. Bedarf es doch unumstößlicher Wahrheiten, auf die sich Politiker berufen können, wenn sie umfangreiche Einschränkungen der Bürgerrechte für die Bevölkerung beschließen. Aber muss uns ein derart apodiktisches Wahrheitsregime nicht Angst machen? Woher wissen die Experten das alles so genau und mit letzter Gewissheit, wie sie behaupten?

Von den Zeiten, als noch *anything goes* möglich war und ein kategorischer Wahrheitsanspruch belächelt wurde, sind wir jetzt wieder dort, wo Kant uns weghaben wollte: Beim sicheren und legitimen Wissen, das man besser nicht infrage stellt, und das seinen Heilscharakter oft nur notdürftig verbirgt und sich überdies hervorragend als Herrschaftsinstrument eignet. Was uns etwa aus den Ingenieurlaboren der Künstlichen Intelligenz oder der mRNA Technologie verkündet wird, ist zumeist mit einer erlösenden oder apokalyptischen, in jedem Fall aber epischen Fortschrittsbotschaft aufgeladen.

Die Zukunft gehört jedoch zu jenem Bereich, wo wir mit Bestimmtheit kein absolut sicheres Wissen haben können, allein schon, weil immer der Zufall dazwischenkommen kann und die schönste Prognose in Luft auflöst. Die gängige apodiktische und soterologische Rhetorik nährt deshalb den Verdacht, dass sich die Glaubensgemeinschaft der Experten ihres hochtrabenden Wissenschaftsanspruchs gar nicht so sicher ist. Man weiß es eben doch nicht so genau und möchte auf Beschwörungen nicht verzichten, und spricht lieber mal die „letzte Warnung der Wissenschaft an die Politik“ aus, wie etwa der Corona-Virologe Drosten.¹

David Hume hat in seinen *Treatise of Human Nature* darauf hingewiesen, dass die Funktionen der Mythen und Religionen solche der Welterklärung sind und mit nachprüfbarer Wahrheit wenig zu tun haben. In allen metaphysischen Lehren ist es unverkennbar, „dass wir uns selbst zum Urbild des ganzen Universums machen“² Es geht nicht um Empirie oder Wahrheit, sondern es werden soziomorphe, technomorphe oder ekstatisch-kathartische Leitvorstellungen auf die Welt und die Götter projiziert, die dann als Wertepredikate auf die Gesellschaft zurückwirken. Wie Xenophanes schon wusste: *Wenn Pferde malen könnten wie Menschen, so würden sie ihre Götter in der Gestalt von Pferden malen*. Die menschliche

Götterfamilie hat dann eben Väter und Mütter, heldische Söhne und häusliche Töchter, die exemplarisch wichtige emotionale Werthaltungen verkörpern. Das Weltbild braucht nicht wahr zu sein, es muss evident sein und die Menschen müssen sich in ihren seelischen Nöten, Ängsten und Sehnsüchten darin wiederfinden.

Die Aufklärung hat an diesen zentralen Funktionen wertegeleiteter Führungssysteme nicht viel geändert. Ob Hegels Dialektik, Marx' Historischer Materialismus oder Comtes Dreistadiengesetz: Überall sehen wir säkularisierte Spätformen des Glaubens an einen in der Geschichte wirksamen göttlichen Heilsplan am Werk. Friedrich Tenbruck hat beschrieben, wie die Kraft und das Recht, letzte Wahrheiten auszusprechen oder zu beglaubigen, in der Aufklärung von der Religion auf die Wissenschaft übergegangen ist. Aber die Wissenschaft „hat ihre eigene Glaubensgeschichte, obschon sie davon nichts wissen will.“ Sie wollte nicht, wie wir heute meinen, nur Erkenntnisse gewinnen, „sondern die falschen Autoritäten entlarven und durch echte ersetzen.“³ Adam Smith meinte zu beweisen, dass die Wirtschaft von einer unsichtbaren Hand gelenkt würde, die so sinnvoll koordiniert sei, dass der Mensch keinesfalls in die Mechanismen von Angebot und Nachfrage eingreifen dürfe, um ihren reibungslosen Ablauf nicht zu stören. Was war das anderes als die Projektion der kapitalistischen Erwerbslogik in die Gesetze der Natur? Wie wirkmächtig dieser blinde Marktglaube immer noch ist, zeigte die Finanzkrise von 2008. Sie wurde möglich, weil die Banker an die Gültigkeit der „Effizienzmarkthypothese“ des Ökonomen Eugene Fama glaubten, wonach in der perfekten Welt der Finanzmärkte Spekulationsblasen unmöglich seien und Amerika nie mehr eine Finanzkrise erleben werde, weil die Ökonomen die ewigen Marktgesetze einfach zu genau kennen.

Diesen Unsinn hatte Keynes schon in der 30iger Jahren widerlegt. Aber die Wahrheit ist eben viel unbedeutender als der Glaube und die Interessen, die man mit den Gläubigen durchsetzen kann. Es muss nicht wahr sein, es muss vielmehr nach „Wahrheit“ aussehen. Damit geben sich die Menschen gern zufrieden. Warum ist das so? Warum hat der Mensch, so lautet die These dieses Essays, kein oder allenfalls ein schwaches Interesse an der reinen Wahrheit?

Die Antwort ist: Unser Sinnesapparat und die Rezeption und Verarbeitung unserer Wahrnehmung brauchen keine reine Wahrheit, sie sind schon mit Plausibilitäten und Evidenzgefühlen zufrieden. Die Erkenntnis der Wahrheit ist eine Beschwerde und zum Überleben nicht notwendig. Das ist schon bei den Tieren so, und beim Menschen ist nicht viel anders.

Alle Säugetiere stehen vor dem Problem, dass die bewußtseinsjenseitige Welt (Kants „Ding an sich“) aufgespaltet ist in dieses „Ding“ und dessen erlebte Repräsentation. Die phänomenale Welt ist eine Nachschöpfung der Wirklichkeit, die Tier und Mensch allerdings nicht als Abbild erfahren, sondern so, als sei sie das Original selbst. Dass das phänomenale Erleben „nur“ eine Repräsentation ist, stellt eine bedeutende erkenntnistheoretische Errungenschaft der Menschheit dar, wie sie etwa von der Schule von Elea gelehrt wurde, die jedem intuitiven Augenschein misstraute.

Damit ein Organismus überlebt, muss die enervierte Nachschöpfung aber so gut sein, dass er sich in der Welt zurechtfindet. Der kognitive Apparat eines beliebigen Lebewesens, einschließlich des Menschen, wäre allerdings maßlos überfordert, wenn er über eine

allumfassende Sensorik verfügen würde, um die gesamte Wirklichkeit der Welt objektiv abzubilden. Eine Laus reagiert auf den Geruch von Buttersäure eines Säugetiers, auf das sie sich dann fallen lässt. Viel mehr muss sie von dieser Welt nicht wissen. So sind denn auch die Sinnesorgane der Tiere an ihre artspezifische Umwelt angepasst. Ein Wurm braucht keine Ultraschallortung wie eine Fledermaus, diese wiederum keine Magnetorezeption, um sich wie Zugvögel am Magnetfeld der Erde zu orientieren. Solange die Rekonstruktion das Überleben sichert, ist das die einzige „Wahrheit“, die der Organismus kennt und benötigt. Auch der Mensch ist weit davon entfernt, das „Ding an sich“ hundertprozentig objektiv überprüfbar zu erkennen, trotz der unzähligen technischen Sensoren, die er zur Erweiterung seiner Wahrnehmung geschaffen hat. Der Evolutionstheoretiker Egon Brunswik hat für den adaptiven Wahrheitsbegriff das Wort Veridikalität⁴ vorgeschlagen. Sie liegt vor, wenn die Kognition Reaktionen auslöst, die die Adaptivität des Organismus an das Objekt optimiert. Der Zugvogel findet also sein Ziel, die Fledermaus fliegt nicht in der dunklen Höhle gegen die Wand. Der Mensch denkt kausal, auch wenn die subatomare Welt ganz anders funktioniert.

Die veridikale Deutung der sensorischen Meldungen hat aber noch eine Besonderheit. Sie verzichtet häufig auf Objektivität zugunsten einer heilsamen Voreingenommenheit. Wenn Affen angeborenerweise auf alle Schlangen mit Flucht reagieren, dann ist das objektiv eine Verschwendung von Energie, denn nicht alle Schlangen sind giftig. Aber es ist eben adaptiv, in neun von zehn Fällen umsonst zu flüchten, als es in einem (gefährlichen) Fall nicht zu tun. Die veridikale Deutung der Welt überschätzt hier also die Gefährlichkeit, um das adaptive Optimum des kognitiven Apparats zu gewährleisten. Die menschlichen Geschmacksrezeptoren bevorzugen Zucker, weil sie an eine Umwelt des Zuckermangels adaptiert sind, was allerdings beim industriellen Zuckerüberfluss in eine Adipositasepidemie umschlägt. Auf wahre Erkenntnis ist unser Erkenntnisapparat eben gar nicht programmiert.

Und noch eine Besonderheit unseres Wahrnehmungsapparats ist für unseren Umgang mit der „Wahrheit“ wichtig. Das Gehirn rekonstruiert die Welt-an-sich nicht nur, es überprüft auch anhand verschiedener Kriterien, wie effizient ihm das gelingt und belegt diese Erlebnisqualität mit einem Gefühl der Evidenz. Ist der innere Eindruck der Evidenz groß, wird er gerade beim Menschen von Belohnungsgefühlen begleitet. Wir lehnen uns zurück und freuen uns, wenn uns etwas intuitiv „gewiss“ erscheint, wenn wir „Heureka“ rufen. Oft liegen wir mit unserem Evidenzgefühl ziemlich richtig. Aber „einleuchtend“ und „wahr“ sind eben nicht immer dasselbe. Das Evidenzgefühl kann sich irren. Es gibt Erkenntnisse, gegen die sich das menschliche Evidenzgefühl sträubt, wir nennen sie kontraintuitiv. Kontraintuitive Erkenntnisse sind das Erfolgsgeheimnis der neuzeitlichen Naturwissenschaft. Kopernikus lehrte, dass die Sonne stillsteht, was eine ungeheure Verletzung des Augenscheins war – und auch heute noch sagen wir, dass die Sonne aufgeht. Allerdings waren auch Kopernikus und Newton naiv, denn sie glaubten, die wahre Natur, das "book of nature", entschlüsseln zu können, wo wir doch, etwa mithilfe der Quantenmechanik, bis heute damit beschäftigt sind, die unzähligen Schichten des naiven Realismus abzuschälen, und die Naturerkenntnis immer komplizierter und nicht einfacher wird.

Gewiss, der menschliche Erkenntnisapparat ist immerhin dem naiven Realismus auf die Schliche gekommen, und technische Meisterleistungen wie die Mondlandung zeigen, dass er zu beeindruckenden Erkenntnissen der Wirklichkeit gelangen kann. Aber es ist auch klar geworden, dass die Fähigkeit zur reinen Erkenntnis an unserem kognitiven Apparat scheitert. Das betrifft ausgerechnet jenen Bereich am meisten, der vielleicht am einfachsten für

Erkenntnis geeignet wäre, nämlich die Selbsterkenntnis und die Erkenntnis unserer Mitmenschen. Tatsächlich ist ein sehr großer Anteil unserer kognitiven Kapazität damit beschäftigt, die zwischenmenschlichen Beziehungen im Sinne unserer Interessen zu manipulieren. Wir sind vielleicht weniger zur Wahrheit als zur Lüge befähigt und die Missweisungen unserer emotional gefärbten Evidenzgefühle, gerade auch bei Fragen von Moral und Werten, machen eine angestrebte Objektivität geradezu dysfunktional. Wir streben im gesellschaftlichen Leben nicht nach Wahrheit, sondern auch hier nach Veridikalität.

Jede Selbsterkenntnis des Menschen ist geprägt von der Neigung, sich selbst zu betrügen. Die ungeschminkte Wahrheit wollen wir auch nicht über uns selbst hören. Wer sich selbst durch eine rosarote Brille wahrnimmt, ist erfolgreicher, das weiß jeder Psychorater. Die Psychologie kennt viele sehr wirkmächtige Mechanismen, mit denen wir Unangenehmes verdrängen, verleugnen, rationalisieren, in andere hinein projizieren, selektiv wahrnehmen, umwerten oder das Unbehagen mit uns selbst in einer „kognitiven Dissonanz“ schlicht abwehren. Sobald unser Selbstwert von unliebsamen Erkenntnissen oder Folgen bedroht ist, gehen wir ihnen aus dem Weg oder belügen uns selbst.

Auf der kollektiven Ebene ist es nicht anders: Die erfolgreichsten Geschichten, die sich Menschen erzählen, müssen nicht wahr sein, sie müssen ein Hochgefühl der Evidenz auslösen, wie etwa bei dem Satz: Wir sind das Volk Gottes. Die Auferstehung Jesu ist der Erwähltheitsmythos der Christen, der Rütli-Schwur der Gründungsmythos der Schweiz, der Sturm auf die Bastille jener des revolutionären Frankreichs. Ob solche Narrative historisch wahr sind, spielt für ihre Geltung keine Rolle. Die Ereignisse werden so hin manipuliert, dass sie zu einem identitätsstiftenden kollektiven Gedächtnis taugen, meist unter dem Zwang: *auctoritas, non veritas, facit credis*. Die Narrative dienen nicht der Wahrheit, sondern dem Leben. Genau das tut die Geschichte als Wissenschaft nicht. Auch wenn objektive Erkenntnis unmöglich ist, so ist doch ein Unterschied zwischen methodisch wissenschaftlichem Erkenntnistreben und beliebigem interessegeleiteten „Framing“. Jeder notwendigerweise parteiische Historiker wird, wenn er sich an methodische Standards hält, genötigt sein, vieles für wahr anzuerkennen, obwohl es ihm widerstrebt und vieles für falsch zu halten, von dem er wünschte, es wäre wahr. Dieser Zug zur „Objektivität“ war Nietzsche schon zuviel. Indem sie den Mythen ihrer eigenen Gemeinschaft widerspricht, ist die Geschichtswissenschaft dekadent, meinte Nietzsche, denn sie „dient nicht dem Leben“⁵. Sie ist kalt und leer. Nietzsche hat sich umsonst gesorgt. Die Historie ist ihrer Hauptbeschäftigung, der „Sinnegebung des Sinnlosen“ (Theodor Lessing), der Herstellung eines „kollektiven Bewußtseins“ unverändert treu geblieben und liefert zuverlässig jene Narrative, die in den polemischen Interessenskämpfen der Gegenwart gefragt sind. Sie ist „lebendig“ geblieben, weil sie „veridikal“ der Anpassung dient und nicht der Wahrheit. Die wenigen aber, die die Wahrheit sagen, brauchen ein schnelles Pferd. Die Kaiser und die Kanzler dieser Welt – gestern, heute und morgen – wollen nicht, dass einer sagt, sie seien nackt.

Neu ist das nicht. Dass sich die Menschen mit vorgetäuschten Evidenzen und manipulierten Narrativen gegenseitig täuschen, ist schon den Vorsokratikern aufgefallen. Platon, der angeblich der Wahrheit der ewigen Ideen verpflichtet war, trieb es am weitesten. Die Masse der Menschen sei nicht klug oder mündig genug, um die Wahrheit von sich aus einzusehen, weshalb die Politik, so lässt er Sokrates im „Staat“ argumentieren, mitunter „edle Lügen“ oder irreführende Mythen benötige, um die Leugner, die Uneinsichtigen, die Dummköpfe

dennoch auf den richtigen Weg zu führen. In Platons idealem Staat dürfen aber nur jene Experten, die wirklich weise sind, die edlen Lügen erfinden, nicht aber all jene, die sich nur für weise halten. Das ist die Überheblichkeit des Gnostikers, der meint über einen privilegierten Zugang zur Wahrheit zu verfügen, und deshalb zur Herrschaft berechtigt zu sein.

Dass das aktuelle Wahrheitsregime im 21. Jahrhundert wieder bei Platons „ewigen“ und „unbestreitbaren“ Wahrheiten angelangt ist, die Maßnahmen erfordern, die keinen Aufschub und keine Diskussion dulden, ist ebenso traurig wie beunruhigend. Aber wie sollte es anders sein? Wie soll der Mensch, der an der Wahrheit über sich selbst nicht interessiert ist und die reine Wahrheit für das Überleben in der Wirklichkeit nicht braucht, ein ernsthaftes Interesse an der Frage gewinnen, was er mit Gewissheit wissen oder nicht wissen kann? Die Frage ist ihm einfach nicht so wichtig.

¹ <https://www.welt.de/politik/deutschland/plus222385084/Corona-So-haben-Merkel-und-Soeder-auf-den-neuen-Lockdown-hingearbeitet.html>

² David Hume, *Dialogues concerning Natural Religion*, 1779, Hamburg 1993 c. 3

³ Friedrich Tenbruck, *Die Glaubensgeschichte der Moderne*, *Zeitschrift für Politik* 1976/1 S. 6

⁴ Egon Brunswik, *The conceptual framework of psychology*. Chicago 1952

⁵ Friedrich Nietzsche, *Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben*. 1874.